Nr. 282 Zweites Blatt 167. Jahrgang Freitag, 30. November 1917

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Beilagen: „Gießener Familienblätter" und „Kreisblatt für den Kreis Gießen".

Postscheckkonto: Frankfurt am Main Nr. 11686.
Bankverkehr: Gewerbebank Gießen.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Zwillingsrunddruck und Verlag: Brühl'sche Universitäts-Buch- u. Steindruckerei. R. Lange, Gießen.

Schriftleitung, Geschäftsstelle und Druckerei: Schulstraße 7. Geschäftsstelle u. Verlag: Amt 51, Schriftleitung: Amt 112.
Anschrift für Drahtnachrichten: Anzeiger Gießen.

„Friede und Freiheit".

Gießen, 29. November.

Im Saale des Gasthauses „Fürstenhof" fand gestern abend eine von der Fortschrittlichen Volkspartei einberufene Versammlung statt, die sehr gut besucht war. Der Vorsitzende, Geh. Justizrat Metz, eröffnete die Versammlung und hieß die Erschienenen willkommen. Er legte kurz die Gründe für die Einberufung der Versammlung dar und bemerkte zur Geschäftsordnung, daß mit Rücksicht auf die Kürze der Zeit den Diskussionsrednern nicht mehr als zehn Minuten zugebilligt werden könnten. Dann erteilte er dem Redner des Abends, Reichstagsabgeordneten Kopsch-Berlin, das Wort zu seinem Vortrage „Friede und Freiheit".

Der Vortragende führte aus, wie zurzeit in der ganzen Welt, auch im deutschen Volke, eine starke Friedenssehnsucht eingetreten sei. Nicht dem Gefühl der Schwäche, sondern im Hinblick auf die ungeheure Verantwortung sei die Kundgebung der deutschen Reichsregierung vom 12. Dezember 1916 entsprungen, durch welche sie aller Welt ihre Friedensbereitschaft zu erkennen geben wollte. Diese Kundgebung habe auch auf das deutsche Volk und die Neutralen eine sehr günstige Wirkung hervorgerufen. Daß sie von den Feinden höhnend abgelehnt worden sei, dürfe nicht wundernehmen, da die Führer der Entente weiter hetzen müßten, um ihre Stellung aufrechtzuerhalten. Nun mußten Taten folgen, das deutsche Volk müßte stahlhart werden, wie der kaiserliche Erlaß an Heer und Volk lautete. Das deutsche Volk ist militärisch, finanziell und wirtschaftlich zum Durchhalten in der Lage, wenn auch zugegeben werden muß, daß in wirtschaftlicher Beziehung die größte Sparsamkeit herrschen muß. Worauf hoffen nun eigentlich unsere Feinde noch? Sie erhoffen einen Erfolg durch die Uneinigkeit im deutschen Volke selbst, nach dem Römerwort: Deutschland ist nur durch sich selbst zu besiegen. Alle die Reden Lloyd Georges, Briands, Wilsons sind nicht an das eigene, sondern an das deutsche Volk gerichtet. Sie wollen dem deutschen Volke die Freiheit und Demokratie bringen, es vom Militarismus befreien und mit dem deutschen Volke als solchem keinen Krieg führen. Aber alle derartigen Bemühungen, das Volk zu spalten, sind bisher vergeblich gewesen. Das deutsche Volk weiß sich einig mit seiner Regierung und läßt sich die Freiheit nicht von Amerika schenken, es wird sie sich selbst erkämpfen und verbittet sich alles Dreinreden in seine inneren Angelegenheiten. Uneinigkeit droht im Volke nur infolge der Erörterung der Kriegsziele. Der Kaiser erklärte an jenem denkwürdigen 4. August 1914: Uns treibt keine Eroberungssucht, wir ziehen das Schwert zur Verteidigung unserer Grenzen. Davon sind bis jetzt weder der Kaiser, noch die Reichsregierung noch der Reichstag abgewichen. Aber die durch die alldeutsche Presse und Flugschriften über die Schützengräben ins feindliche Ausland gelangten Forderungen und Ansichten haben uns unendlich geschadet, denn sie sind in der Hand der feindlichen Führer ein Mittel, die Kriegslust der Völker anzufachen und den Krieg zu verlängern. Die Erklärung der Friedenskundgebung im Reichstag, die im Einverständnis mit der obersten Heeresleitung und Reichsregierung erfolgte, war notwendig, um die Einigkeit des Volkes untereinander und mit unsern Bundesgenossen zu erhalten. Sie hat ihren Zweck voll und ganz erfüllt. Der Redner wies darauf hin, daß im Wortlaut der Entschließung durchaus nicht auf jegliche Grenzveränderungen und Entschädigungen verzichtet werde. Auch die feindlichen Völker hätten die Kundgebung verstanden, und seit dieser Zeit ist ein vollständiger Umschwung im feindlichen Ausland erfolgt. Nur an einer Stelle ist der Erfolg nicht anerkannt worden: bei den Alldeutschen. Sie wollen einen Gewaltfrieden, der nicht zu erreichen ist und keinen Bestand haben kann. Nur der Verständigungsfrieden kann in Betracht kommen. Nun ist die Vaterlandspartei auf den Plan getreten. Sie will alle Deutschen, alle Vaterlandsfreunde sammeln. Schon ihr Name kann als eine Herausforderung, als eine Beleidigung angesehen werden. Sie will jetzt keine inneren Reformen. Aber es ist nötig, daß das Recht jetzt festgestellt und dies nicht bis nach Beendigung des Krieges verschoben wird, wo dann, wie die Erfahrung früherer Zeiten lehrt, alles unterbleibt. An der Spitze der Vaterlandspartei stehen Reaktionäre, Antisemiten und der Bund der Landwirte. Jeder liberal gesinnte Mann muß sich von ihr abkehren. Das deutsche Volk wird einst den Männern dankbar sein, die das Volk einig erhalten haben und darauf hinwirken, eine Regierung zu schaffen, die das Volk versteht. Wenn dann noch Hindenburgsche Schläge dazukommen und weise Mäßigung im Aufstellen der Friedensziele, dann kann auch der Friede nicht ausbleiben, für dessen nicht allzufernen Eintritt sich die Zeichen mehren. Zunächst muß eine Friedensatmosphäre geschaffen werden, wie dies der Reichsstaatssekretär v. Kühlmann ausführte. Grundlagen und Richtlinien sind in der letzten Papstnote und in der Antwort unserer Regierung angegeben. Elsaß-Lothringen scheidet bei der Friedensfrage vollständig aus. In Belgien besitzen wir ein Faustpfand, das wir nicht eher aus der Hand geben, bis die Engländer uns alles zurückgegeben haben, was wir billig beanspruchen müssen. Jeder Krieg bringt Aenderungen. Auch bei uns in Deutschland werden sie eintreten. Die Osterbotschaft vom 7. April berechtigt uns zu jeder Hoffnung, daß es zu einer Neuorientierung kommen wird, die uns befriedigen kann. Die Soldaten draußen und wir daheim werden dann gekämpft haben für ein großes, glückliches deutsches Volk. (Anhaltender Beifall.)

Bei der nun folgenden Aussprache konnten den einzelnen Rednern nur fünf Minuten Zeit gegeben werden, wodurch es schlechterdings unmöglich war, auf die Ausführungen der Vorredner in wünschenswerter Weise einzugehen. Professor Opitz wies als erster Diskussionsredner die gegen die neugegründete Vaterlandspartei erhobenen Vorwürfe zurück, als ob sie Unfrieden stiften wolle oder im Dienste der Schwerindustrie stehe. Sie gehe von den edelsten Absichten aus und und habe unter der halben Million Mitglieder Leute aus allen Parteien, auch aus der freisinnigen Partei. Sie sei keine Partei über den Parteien, sondern wolle eine Grundlage bilden, wo das besonders in Erwägung gezogen werden müsse, was dem Vaterland not tue. Er gebe zu, daß der Name etwas unglücklich gewählt sei, besser würde man Vaterlandsbund sagen, das könne indessen kein Grund dafür sein, ihre durchaus einwandfreien Ziele abzuweisen. Beigeordneter Grünewald hält die Gründung der Vaterlandspartei für ein Unglück, da hierdurch der Burgfriede unliebsam gestört, also Uneinigkeit im deutschen Volke gesäet werde. Die Gegner jeder freiheitlichen Bewegung hätten sich zusammengefunden. Nachdem er die Verhältnisse eingehender studiert habe, müsse er seine früher geäußerten Bedenken gegen Demokratisierungen während der Kriegszeit fallen lassen. Stadtverordneter Krumm hält die heutige Versammlung für eine Stimmungsmache und führt aus, wie die Gründung der Vaterlandspartei aus der Notwendigkeit entstanden sei, aus den ständigen Krisen herauszukommen. Ein Friede ohne Entschädigung werde ein armes Deutschland schaffen, in dem gerade der Arbeiter den größten Nachteil habe. Die Wirkung des Beschlusses der Reichstagsmehrheit sei im Ausland als Schwäche ausgelegt worden. Von jeher habe sich der Deutsche darin gefallen, im Glauben an die Menschheitsrechte die Hände in den Schoß zu legen, während die übrigen Völker die Welt teilten. Redakteur Vetters sagte, der Beschluß des Reichstags vom 19. Juli biete die Aussicht, daß der Friede kommt, wonach sich die Welt sehnt, die unter dem Krieg so unsagbar leide. Professor Buffet als letzter Redner richtet die Mahnung an die Anwesenden, die noch keiner Partei angehören, sich recht bald irgendeiner Partei anzuschließen. Die Hinführung auf die Beschäftigung mit den großen Lebensfragen sei das einzig Gute, was die Gründung der Vaterlandspartei gebracht habe.

Professor Urstadt schlägt folgende Entschließung vor, die von dem größten Teil der Anwesenden angenommen wird:

„Die von der Fortschrittlichen Volkspartei einberufene und auch von zahlreichen Anhängern anderer Parteien besuchte öffentliche Versammlung unterstützt die Bemühungen, im Rahmen der Friedenskundgebung der Mehrheitsparteien des Reichstags einen Frieden der Verständigung und des Ausgleichs herbeizuführen, und gibt den entschlossenen Willen kund, wenn die Feinde auf einen solchen Frieden nicht eingehen, unerschütterlich auszuharren im Kampfe, bis Deutschlands und seiner Verbündeten Recht auf Leben und Entwicklung gesichert ist.

Sie begrüßt den mit der Berufung der Regierung Hertling-Payer-Friedberg erzielten Fortschritt auf dem Wege der Parlamentarisierung und Schaffung demokratischer Staatseinrichtungen. Sie spricht ihre volle Zustimmung aus zu dem zwischen Regierung und Parlament vereinbarten Aktionsprogramm und gibt der Zuversicht Ausdruck, daß ein vertrauensvolles Zusammenwirken gesichert, die Wiederkehr innerpolitischer Krisen verhindert und die Geschlossenheit des deutschen Volkes gesteigert wird."

Damit schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Die Organisation der Frauenreferate durch das Kriegsamt.

Gießen, den 30. November 1917.

Unter Anwesenheit der Großherzogin von Hessen sowie der staatlichen und städtischen Behörden sprach Fräulein Keller von der Kriegsamtsstelle Frankfurt a. M. im Hotel „Fürstenhof" über „die Organisation der Frauenreferate durch das Kriegsamt".

Der Vorsitzende des Landesversicherungsamtes Darmstadt Geheimrat Dietz leitete den Vortrag ein. Wie groß die Leistungen der Frauenvereine sein können, hat sich erwiesen, und es gehört in erster Linie eine weitgehende Organisation dazu, daß die im Lande verfügbaren weiblichen Kräfte im rechten Maße herangezogen werden. Fräulein Keller sprach dann im allgemeinen über das Hilfsdienstpflichtgesetz der Heeresverwaltung, das dem Gesetze nach bis jetzt nur die Männer betrifft, aber sich moralisch auch an die Frau wendet. Durch die Einführung und Steigerung mancher durch den Krieg notwendig gewordener Ereignisse und durch die Heranziehung von immer mehr männlichen Hilfskräften zum Heeresdienst, sind bereits viele Frauen im Hilfsdienst beschäftigt, wie das im Sinne Hindenburgs liegt, der zur Durchführung des Krieges alle verfügbaren männlichen Kräfte ins Heer verlangt. Das Kriegsamt Berlin und seine Nebenstellen in allen größeren Städten sorgen in erster Linie für eine rechte Verteilung der Hilfskräfte, sodann für die nötige Aufklärung. Es sind Abteilungen für die verschiedenen Zweige eingerichtet: wie Waffen, Kleidung, Ernährung, Wohnungspflege, Beförderung. Das Frauenreferat arbeitet mit den Behörden, den Versicherungen und den Frauenvereinen zusammen, um die Frauen für den Hilfsdienst zu werben, um ihnen die rechte Arbeitsfreudigkeit zu geben und um die Arbeitskraft der Frauen, je nach ihren Leistungen, zu verteilen. Seit Frühjahr 1917 sind überall die Frauen im Etappengebiet beschäftigt. Die Industrie der Heimat wird zum großen Teil von Frauen betrieben, und da die dort schon seit dem ersten Kriegsjahre arbeitenden Frauen nicht mehr so leistungsfähig sind, schon allein durch die Sorgen um die Kinder und die Ernährung, will das Frauenreferat neue Arbeitswillige werben. Es wendet sich an die, welche ihre freie Zeit zur Verfügung stellen können. Es sind viele Mitglieder der Frauenvereine in Pulverfabriken beschäftigt. Natürlich sind von dem Gesetze nicht die erfaßt, die im Hause notwendig sind, die daheim den Vater, den Mann, den Bruder ersetzen, sondern diejenigen, die über freie Zeit verfügen, seien es auch nur einige Stunden am Tage.

Die Frauenvereine, im Verein mit dem Ministerium, haben nun überall Arbeitsnebenstellen errichtet, die außer der Werbearbeit auch die Fürsorge für die Hilfsdienstarbeiterinnen im Auge haben. Wenn die Frau einen verantwortungsvollen Posten hat, dann muß sie in Ruhe um ihr Haus, um ihre Kinder sein können, außerdem muß sie selbst in jeder Weise geschützt werden. Die soziale Fürsorge steht im engsten Zusammenhang mit den Behörden. Es handelt sich hauptsächlich um die Unterbringung jugendlicher Arbeiterinnen und Arbeiter, um Ernährung, Kleidung. Man hat in Frankfurt jetzt 40, in Deutschland 420 Fabriklegerinnen angestellt. Die Kinder der Kriegsbeschäftigten werden im Sommer in Horten untergebracht, von liebevollen Helferinnen unterwiesen. Jetzt im Winter haben die Städte für geheizte Räume gesorgt, und man bemüht sich allenthalben, den Kindern das Vaterhaus zu ersetzen.

Zur Förderung der Kriegswirtschaft ist die Heranziehung aller verfügbaren Kräfte notwendig und denen, die im Hilfsdienst stehen, ist der notwendige Schutz zu gewähren. Wem verlangt jetzt eine Kraftanspannung zur Förderung der Kriegswirtschaft, will aber durch die Fürsorge eine Kraftersparnis für später erreichen.

Professor Strecker führte dann aus: Die Frauenarbeit im Kriege kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Die Frauen bilden die Reservearmee. Darum darf in der Organisation, die schon Großes geleistet hat, nicht nachgelassen werden. Alles kommt darauf an, daß die mit Recht gepriesenen sittlichen Eigenschaften der deutschen Frau in die Erscheinung treten; das Fremdländische, das sich hier und da einzuschleichen droht, lähmt die Kraft. Deutsch muß die Frau fühlen und denken. Erhabene Vorbilder, wie die Königin Luise, müssen sie führen, an dem deutschen Geiste, wie er aus den Briefen der Karoline von Humboldt atmet, muß sie sich aufrichten. Wer selbstverständlich schon in Haus und Geschäft gewissermaßen auch dem Hilfsdienst dient, kann nicht zur Hilfe in der Industrie herangezogen werden. Wem das Vaterland in Gefahr ist, müssen alle Kräfte herangezogen bzw. zur Verfügung gestellt werden. Fichte sagt: „Sage mir, was du arbeitest, so will ich dir sagen, was du für das Vaterland wert bist." Wo es um das Dasein des Vaterlandes gilt, müssen alle anderen Einwendungen zurücktreten.

Von verschiedenen Frauen wurden nun noch praktische Fragen gestellt, die von der Rednerin, Fräulein Keller, in zufriedenstellender Weise beantwortet wurden. Ferner verdient noch hervorgehoben zu werden, daß von einer Dame darauf hingewiesen wurde, die in den Magazinen noch vorhandenen erbeuteten Kleiderstoffe für die im Hilfsdienst arbeitenden Frauen zu verwenden. Professor Gisevius, derzeitiger Rektor der Landesuniversität, teilte mit, daß sich erfreulicherweise die in Gießen studierenden Damen, soweit es möglich ist, für den Hilfsdienst zur Verfügung stellten, und Frau Oberstleutnant Naumann betonte, man werde sich bemühen, die von der Rednerin ausgeführten Gedanken in Gießen in die Tat umzusetzen. Mit bestem Danke für alle gegebenen Anregungen schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Das Andreaskreuz.

(Zum Andreastag, 30. November.)

Der Apostel Andreas, der Bruder des Simon Petrus, verbreitet nach der Ueberlieferung das Evangelium in Skythien, Kleinasien und Griechenland und soll zu Patras in Achaja gekreuzigt worden sein. Dieses Kreuz soll aber eine andere Form aufgewiesen haben als das Kreuz mit dem langen senkrechten und dem kürzeren wagrechten Balken, an dem Christus den Erlösertod starb; es soll ein Kreuz mit zwei schräggestellten Balken gewesen sein. Ein solches Kreuz wird vielfach auf den Abbildungen, die den heiligen Andreas zeigen, zur Darstellung gebracht, und es heißt nach dem Heiligen: Andreaskreuz. Dieses Andreaskreuz stellt heute noch in verschiedenen Ländern einen Tapferkeitsorden dar. Der Name des heiligen Andreas klingt nämlich an das griechische Wort andreios (mannhaft, tapfer) an. Auf diesen Namensanklang mag es zurückzuführen sein, daß der Heilige im griechischen Sprachgebiet, vornehmlich in Byzanz, zum Schutzpatron in Kämpfen und zum besonderen Patron der Tapferkeit erkoren wurde. Die Legende erzählt, daß er im Jahre 1098 den in Antiochia eingeschlossenen Christen erschienen sei. Er zeigte ihnen die Lanze, mit der Christus in die Seite gestochen worden war; auf seine Aufforderung gingen die Christen mit ihr in den Kampf, und sie erfochten einen glänzenden Sieg über die Sarazenen. Im Jahre 1429 gründete nun der Herzog Philipp III. von Burgund, der Gütige genannt, den Orden vom Goldenen Vließ, der dem heiligen Andreas geweiht war und auch das schräglaufende Kreuz, das Andreaskreuz, aufwies. Diese Tatsache sowie der ferner ebenso wichtige Umstand, daß das Goldene Vließ eine bedeutende Rolle in der griechischen Argonautensage spielt, lassen deutlich genug erkennen, daß Philipp der Gütige zur Gründung des in Rede stehenden Ordens durch ein byzantinisches Vorbild angeregt worden ist. Später hat das Goldene Vließ den besonderen Charakter als Tapferkeitsorden aufgegeben, und es stellt, wie bekannt, heute den höchsten Orden Oesterreichs und Spaniens dar. Die besondere Eigenschaft als Tapferkeitsorden hat sich der Andreasorden bis zur jetzigen Zeit in Rußland bewahrt; er wurde im Laufe des gegenwärtigen Weltkrieges in großen Mengen an solche, die sich ihn ehrlich verdient haben, mehr aber noch an solche, die ihn nicht verdient haben, verliehen. Auch in der Aera Kerenski wurden noch Verleihungen des Andreasordens vorgenommen, den das russische Reich neben so vielen anderen einst aus Byzanz übernommen hat.

*

*- Anekdoten aus dem Leben Theodor Mommsens. Ueber Theodor Mommsen, dessen Geburtstag sich am 30. November zum 100. Male jährt, wurden stets, wie über jeden großen Gelehrten, eine Unmenge Anekdoten in Umlauf gesetzt. Wenn auch manches davon im Laufe der Zeit ein wenig abgeändert oder ausgeschmückt worden sein mag, so läßt sich doch gerade aus den Anekdoten wegen ihrer Würze und ihres typischen Inhalts manches Charakteristische entnehmen. Natürlich fehlte es auch nicht an Geschichten über die übliche Zerstreutheit, die in jedem Gelehrten anhaften soll. So wurde sogar behauptet, Mommsen habe bei mehreren Angelegenheiten seine eigenen, auf der Straße spielenden Kinder nicht gekannt, und dies sei so weit gegangen, daß er sie mehrmals nach ihrem Namen fragte, bis er Bescheid wußte. Mehr Glauben kann man den Aussprüchen schenken, die W. Ahrens in seinen Gelehrten-Anekdoten zu berichten weiß. In der Beurteilung wissenschaftlicher Werke war Mommsen äußerst streng, und auch gekrönten Häuptern gegenüber war dann seine Kritik nichts weniger als milde. Als Napoleon III. seine zweibändige „Histoire de Jules César" schrieb, ließ er hierfür von vielen Forschern Untersuchungen anstellen, und auf seine Einladung war auch Mommsen nach Paris gekommen, um ihn zu beraten. Als dann das Werk erschienen war und Mommsen von einem Bekannten nach dem Buch gefragt wurde, der es seinem Sohn schenken wollte, erkundigte sich der Historiker: „Wie alt ist Ihr Sohn?" „14 Jahre." „Dann ja! Ein Jahr älter, wäre er dem Buche entwachsen." Einen treffenden Beleg für den Humor, den Mommsen auch in äußerlich ärgerlichen Situationen nicht verlor, liefert ein Geschichtchen aus der Zeit, da er als Redakteur der „Schleswig-Holsteinischen Zeitung" in Rendsburg tätig war. Das Blatt meldet eines Tages von einem bekannten dänischen Agitator, daß er sich erhängt habe. Doch bald stellte sich heraus, daß man einer Falschmeldung zum Opfer gefallen war, und der angeblich Erhängte erschien in höchster Erregung in der Redaktion bei Mommsen, um ihm in nicht gerade gewählten Worten die heftigsten Vorhaltungen zu machen. Mommsen ließ den anderen ruhig toben und meinte schließlich gleichmütig: „Ich werde morgen die Berichtigung bringen, Ihr kräftiges Schimpfen habe der Redaktion zu vollster Evidenz bewiesen, daß Ihnen die Kehle keineswegs zugeschnürt sei." — Als Lehrer zeichnete sich Mommsen durch seine stets wache Kritik sich selbst gegenüber aus. Nicht selten hielt er Vorlesungen über Themen, die er erst im Laufe der Vorlesung durcharbeitete. Bei solchen Gelegenheiten sah er sich dann öfter zu der mit vollkommener Ehrlichkeit abgegebenen Erklärung gezwungen: „Meine Herren, was ich neulich behauptete, kann aus dem und dem Grunde nicht bestehen." — Schließlich sei noch eines Scherzes gedacht, den Helmholtz über Mommsen machte und der der Abgeordnetenwürde des Gelehrten galt: „Als im Jahre 1877 der 60. Geburtstag Theodor Mommsens von der Berliner Studentenschaft durch einen Kommers gefeiert wurde, hielt Helmholtz als Rektor der Universität eine Rede auf den berühmten Historiker und gedachte dabei auch der parlamentarischen Tätigkeit des Gefeierten, der damals Abgeordneter des Kreises Kalau war. „Darf ich," so schloß der Redner unter stürmischer Heiterkeit, „darf ich in der Sprechweise seines Wahlkreises von ihm reden, so möchte ich sagen: Mommsen ist weder — kahl noch lau!"